

Bolz, Norbert, *Das konsumistische Manifest*, Wilhelm Fink, München 2002 (160 S., br., 10 €)

Der Titel ist ein dümmlicher Reklamegag und bei näherem Zusehen erweist sich auch der Inhalt als Werbeveranstaltung: In sechs Kapiteln (Die These, Der Terror, Der Krieg, Das Geld, Der Konsum, Die Liebe) wird nicht bloß Konsumismus als Friedensstiftung propagiert, sondern damit auch gleich die neoliberale Wirtschaftsordnung als beste aller möglichen Welten affirmiert. Die »Friedlichkeit der Existenz, die vom Markt ausgeht« (16), ist für Bolz eine ausgemachte Sache. Zwar gibt es noch »Feinde«, diese befinden sich jedoch »nur noch an den Grenzen der Weltgesellschaft« (58), wobei diese Grenzen nicht mehr territorial seien. Nur: Der Blick in Schulhäuser, Familien, auf Autobahnen, illegale Märkte, in die Zeitungen zeigt, dass und wieviel (vor allem männliche) Gewalt nach wie vor in unserem Alltag liegt – einem Alltag, der so gewöhnlich ist wie der Markt, von dem der Frieden ausgehen soll. Und falls Bolz mit der Friedlichkeit die Überwindung des Krieges gemeint haben sollte, denn zeigt der Krieg der USA und Großbritanniens gegen den Irak deutlich genug, dass gerade der Markt (hier: der Ölmarkt), ein gesellschaftlicher Ort ist, der Krieg auslösen wie anziehen kann. Bolz dagegen sieht den »Marktfrieden« als Element, mittels dessen das »pazifistische Maximum« (59) erreicht werde. Insofern die Marktbeziehungen der Menschen unpersönlich und sachlich seien, stellten sie zugleich die »Geburtsstätte gesellschaftlicher Vernunft« dar (ebd.). Schon aus Sicht individueller Bedürfnisse stehen dieser »Vernunft« allerdings die alltägliche Unvernunft von Konsumierenden entgegen, die zu viel oder Falsches kaufen, und die Konkurrenz der Konsumenten, die sie zu neuem und schnellerem Konsum anspricht. Zwar können Haltungen von Konsumierenden durchaus vernünftig, z. B. umweltbewusst sein, sie gelangen jedoch in vergleichsweise geringem Maß zur Umsetzung (vgl. Diekmann/Preisendörfer, *Umweltsoziologie*, 2001, 115).

Bleibt noch Bolz' Aussage, der Konsumismus sei als »einziger Lebensstil massen-demokratisch möglich« (16). Dabei bedeutet Demokratie nicht etwa Volksherrschaft, sondern: »Jeder kann!« Ungesagt bleibt, dass die Realisierung der Möglichkeiten von

gesellschaftlichen Verhältnissen und ökonomischen Bedingungen abhängt. Konsumismus ist keine Ermöglichung von Freiheit, sondern eine systematische Einbindung der Massen in die Herrschaftsverhältnisse. Dass die Rede von der Demokratie nicht stimmig ist, hat Bolz selbst an anderer Stelle zum Ausdruck gebracht: »Dem eigenen Leben Form geben, individuell und anders sein, war ja bisher das Privileg der Wenigen am oberen Rand der Gesellschaft. Hier verdanken wir gerade der Tyrannei der Mode eine Demokratisierung des Andersseins.« (*Die Konformisten des Andersseins*, 1999, 87) Tyrannei, welche die Demokratisierung gebiert: ein erklärungsbedürftiges Paradox. In Bolz' Manifest jedoch, wie in der Werbung, sind Demokratie und Freiheit bloß noch Teil einer geglätteten und schönen Oberfläche.

Besondere Beachtung verdient die verwendete Metaphorik. Weniger erhellt sie den Gegenstand, als dass sie Licht wirft auf die unausgesprochenen Prämissen des erzeugten Diskurses: »Der Konsumismus ist das Immunsystem der Weltgesellschaft gegen den Virus der fanatischen Religionen« (16). Die medizinischen bzw. biologischen Metaphern setzen von vornherein die Unveränderbarkeit des damit Beschriebenen. Der Kampf zwischen dem gesund erhaltenden Immunsystem und den infizierenden Viren ist quasi-natürlich gegeben. Die Viren, die fanatischen Religionen, charakterisiert Bolz als Traditionen, die sich ihrer selbst nicht mehr sicher sind. Diese Unsicherheit entstehe in Reaktion auf den Liberalismus und die weltweite Kommunikation bzw. Kultur. Dann wende sich die Aggression gegen diese weltweite, zugleich konsumistische Kultur (vgl. 29). Gegen diese aggressiven Fanatismen muss Gegenwehr aufgebaut werden – was nach Bolz nicht moralisch geschehen soll. Dem ethischen Werte-Universalismus zieht er einen ökonomisch begründeten »pragmatischen Kosmopolitismus« vor, den er umstandslos mit Konsumismus gleichsetzt. Viren greifen an, Viren werden auch zur Gegenwehr vorgeschlagen: man solle doch »»Risikostaaten« mit dem konsumistischen Virus infizieren« (15). Mit dieser der biologischen Kriegsführung entlehnten Metaphorik allerdings bringt Bolz die realen Verhältnisse – die Aggressivität des Konsumismus gegen Menschen, ihre unterschiedlichen Herkunftskulturen und ihre Umwelten – auf den Punkt; auch wenn das lediglich in Bildersprache geschieht und obendrein doch offenbar contre coeur bei einem Autor, der sich so fest von der Friedfertigkeit des Konsumismus überzeugt zeigt.

Franz Hochstrasser (Basel)